

Predigt an Neujahr 2018 in der Namen-Jesu-Kirche in Bonn

Mt 6,7-15 (Freitag 11. Woche im Jk.)

Wer hätte es für möglich gehalten, dass in unserer doch sehr säkularen Gesellschaft eine Glaubensfrage in dieser Breite in der Öffentlichkeit diskutiert würde? Es gab etliche Beiträge in Online-Foren, in diversen Zeitungen und Zeitschriften. Der *Bonner Generalanzeiger* druckte dreimal eine halbe Seite mit Leserbriefen. Selbst auf die Titelseite der *Bild-Zeitung* schaffte es die Diskussion um die sechste Bitte des Vaterunsers, die da lautet: „und führe uns nicht in Versuchung“.

Papst Franziskus hat vor einigen Wochen diese Debatte angestoßen, indem er die französischen Bischöfe für eine Neuübersetzung jener Bitte lobte. In Frankreich betet man seit dem 1. Advent „und lass uns nicht in Versuchung geraten“. Zur bisherigen Formulierung sagte Papst Franziskus: „Ein Vater tut so etwas nicht [gemeint ist: in Versuchung führen]; ein Vater hilft mir, sofort wieder aufzustehen. Wer in Versuchung führt, ist der Satan. Das ist das Werk des Satans.“

Soweit ich es beobachten kann, ist Papst Franziskus für seinen Vorschlag unter Theologen und bei den Kirchenleitungen der Ökumene auf Ablehnung gestoßen. Zustimmung kommt eher aus dem Kirchenvolk, ohne dass erkennbar ist, wie stark diese zahlenmäßig ist. Aber ich nehme an, die meisten, die sich am bisherigen Wortlaut stören, können mit der Begründung des Papstes wenig anfangen, der die Versuchung dem Satan überantwortet. Auch der Hinweis, ein Vater tue so etwas nicht, ist problematisch, denn was ein Vater tut und was nicht, hat viel mit der jeweiligen Kultur zu tun. Bis heute gibt es zum Beispiel Kulturen und Milieus, die meinen, ein Vater müsse seine Kinder auch körperlich züchtigen.

Die Resonanz auf die päpstliche Äußerung hat sicherlich damit zu tun, dass wahrscheinlich wir alle schon im Kindesalter das Vaterunser als eines der ersten Gebete auswendig gelernt haben. Es dürfte das am häufigsten gesprochene Gebet der Christenheit sein. Sei es als Morgen- oder Abendgebet, am Krankenbett, aber auch am Grab, in Notsituationen und natürlich in der Eucharistiefeier. Wenn am Ende diese Diskussion einem tieferen Verständnis des Gebetes dient, dann ist damit auch schon etwas gewonnen.

Auf den ersten Blick geht es um ein Übersetzungsproblem. Diejenigen, die dem Papst widersprechen, weisen darauf hin, dass die bisherige Übersetzung nicht falsch sei. Der Wortlaut des griechischen Urtextes nötigt jedenfalls nicht zu einer Umformulierung, er verbietet sie aber auch nicht kategorisch. Sinnlos dürfte es sein, darüber zu spekulieren, wie der Text im Aramäischen lautete, denn wir haben alle Jesusworte nur in griechischer Sprache überliefert bekommen.

Auf den zweiten Blick geht es um ein grundsätzliches Problem, das jeden einzelnen Gläubigen berührt, nämlich um das Gottesbild. Ist es vorstellbar, dass Gott uns in Versuchung führt? Stellt Gott uns quasi Fallen? Ich habe diese Bitte zwar nie so verstanden, muss aber zur

Kenntnis nehmen, dass Menschen sich angesichts dieser Worte einen geradezu hinterhältigen Gott vorstellen.

Freilich, der Vorschlag des Papstes löst das Problem nicht wirklich. Zwar wird dadurch die absurde Vorstellung eines fallenstellenden Gottes ausgeschlossen. Aber aus der Verantwortung ist Gott damit dennoch nicht entlassen. „Und lass uns nicht in Versuchung geraten“ – wenn wir einer Versuchung ausgesetzt sind und ihr am Ende sogar erliegen, dann führt diese Formulierung zwangsläufig zur Frage, warum Gott nicht eingegriffen hat. Übrigens auch der Satan als der eigentliche Versucher hat schon in meiner Kindergartenzeit dazu geführt, dass wir den Nonnen die Frage gestellt haben, warum Gott den Satan gewähren lässt.

Viel hängt davon ab, was wir unter „Versuchung“ verstehen. Das Bedeutungsfeld dieses Wortes reicht im Griechischen wie im Deutschen von „Verlockung“ über „Anfechtung“ bis hin zur „Erprobung“ bzw. „auf die Probe stellen“. Auf der einen Seite geht es mehr um ein Verständnis von Versuchung eher im moralischen Sinne, der Versuchung zu Sünde. Auf der anderen Seite um die grundsätzliche Infragestellung des Glaubens. Wobei das eine mit dem anderen natürlich zusammenhängt. Sünde wurde nie nur moralisch verstanden, sondern immer als eine Abwendung von Gott.

Es spricht einiges dafür, dass der Bedeutungsschwerpunkt im Vaterunser in Richtung Anfechtung und Erprobung liegt. Denn das Vaterunser ist ein Gebet um das Kommen des Reiches Gottes. Die Gedankenführung dieses Gebetes ist ganz auf das Reich Gottes ausgerichtet. Lediglich die Bitte um das tägliche Brot stört diesen Gedankengang. Da allerdings könnte ein Übersetzungsproblem vorliegen, denn wahrscheinlich müsste man statt vom himmlischen Brot sprechen in Anlehnung an das himmlische Manna, das Israel in der Wüste beim Exodus empfangen hat.

Jesus und die ersten Christen lebten in der Überzeugung, dass das Reich Gottes bald vollendet würde. Unmittelbar davor erwarteten sie eine Zeit der Drangsale, der Not und der Katastrophen. Drangsale, die den Glauben an dieses Reich und den Glauben an Gott auf die Probe stellen. Die Christinnen und Christen der Urgemeinde deuten die immer wieder auftretenden Verfolgungen in diesem Sinne.

Es geht also weniger um die eine oder andere moralische Versuchung (schon gar nicht um die Banalitäten, die wir heute oft mit Versuchung und Sünde bezeichnen). Es geht ganz elementar um den Glauben, der auf dem Spiel steht, um unsere Existenz als Glaubende angesichts dessen, was Menschen an Not und Leid erleben.

Wir leben heute in der Regel nicht mehr in dieser Art wie die ersten Christen in der Erwartung des baldigen Kommens des Reiches Gottes. Insofern erwarten wir auch nicht eine Zeit der Drangsale, wie sie die apokalyptischen Texte der Heiligen Schrift beschreiben. Und doch kann es auch in unserer Zeit jene Versuchung geben, die Menschen am Glauben irrewerden lässt. Ich nehme an, auch unter uns sind Menschen, die in ihrem Leben Situationen durchzustehen

hatten, in denen ihr Glaube an einen gütigen und barmherzigen Gott in Frage gestellt, auf die Probe gestellt wurde. Wer Schlimmes in seinem Leben durchleben muss, muss das irgendwie mit seinem Glauben an Gott zusammenbringen können. Denn einen Gott, der nur für das schöne Wetter zuständig ist, der mit menschlicher Not nichts zu tun hat, den braucht kein Mensch auf Dauer.

Es entzieht sich meiner Kenntnis, ob Gott solche Situationen „nur“ zulässt oder aktiv verursacht. Ich wundere mich bei der ganzen Diskussion eh, wie genau etliche wissen, was Gott tut und was nicht. Ich nehme aber zur Kenntnis, dass in der Vergangenheit Menschen Notsituationen als Prüfung interpretiert haben, um sie im Glauben irgendwie bewältigen zu können. Ich nehme auch zur Kenntnis, dass Menschen sich in solchen Situationen mit dem leidenden Jesus identifiziert haben, der selber am Glauben irrezuwerden schien, als er am Kreuz ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen.“

Ich kann Ihnen keine Lösung für das Problem anbieten, wie sich der Glaube an einen gütigen Gott und die Erfahrung von Leid zusammenbringen lassen. Allerdings wehre ich mich gegen Versuche, das Problem kosmetisch zu retuschieren, möchte aber betonen, dass ich das jenen, die die französische Übersetzung favorisieren, nicht unterstelle. Das Problem verschwindet nicht, egal, wie wir die Bitte formulieren. Hilfreich fand ich für mein persönliches Verständnis des Vaterunsers den Hinweis, in der sechsten Bitte weniger eine Aussage über Gott zu sehen, sondern vor allem eine über den Menschen. Dann wäre diese Bitte vor allem ein Ausdruck menschlicher Demut angesichts der eigenen Schwachheit und gleichzeitig Ausdruck eines tiefen Gottvertrauens. Gerade weil ich mir nicht sicher bin, ob ich bestimmten Notsituationen im Glauben standhalten kann, gerade deshalb bitte ich Gott, mich davor zu verschonen.

Dass wir alle auch im neuen Jahr verschont bleiben von Not und Leid, die uns ganz elementar auf die Probe stellen, dafür können wir nicht oft genug beten. Und vielleicht ist dabei der konkrete Wortlaut gar nicht so entscheidend.

Bischof Dr. Matthias Ring